

nach Oberschwaben in der Vergangenheit und Gegenwart. Darauf aufbauend wird gezeigt, dass in Schulprojekten durch eine Beschäftigung mit der Geschichte der „Schwabenkinder“ eine Auseinandersetzung mit dem Problem der Kinderarbeit heute stattfinden kann. Abschließend wird dann untersucht, welchem Wandel das Bild der „Schwabenkinder“ in der öffentlichen Wahrnehmung über die Jahrhunderte unterlag, was schließlich in Reflexionen über den heutigen Umgang mit der Geschichte der „Schwabenkinder“ mündet.

Fazit: Das von den Herausgebern eingangs formulierte Ziel, die Geschichte der „Schwabenkinder“ aufzuarbeiten, ist aufgrund der Bandbreite der Fragestellungen, die in den einzelnen Artikeln behandelt werden, auf jeden Fall erreicht worden. Dem Wissenschaftler wie dem Laien ist es mit dem vorliegenden Band auch dank des umfangreichen Literaturverzeichnisses möglich, sich über den aktuellen Forschungsstand zu den „Schwabenkindern“ zu informieren.

Etwas ermüdend wirken die thematischen Überschneidungen, insbesondere was die Schilderungen der Lebensverhältnisse im Gebirge angeht, auch wenn sie für das Verständnis der einzelnen Aufsätze jeweils notwendig sein mögen. Des Weiteren sei die Bemerkung gestattet, dass insbesondere die Ausführungen zur Fertighauskultur „zwischen Hamburg und dem Lago Maggiore“ nicht zwangsläufig im Zusammenhang mit der Geschichte der „Schwabenkinder“ stehen. Zudem sei noch darauf hingewiesen, dass die Bewohner so mancher Hochgebirgstäler heute froh darüber sind, dass sie durch Tunnels und Galerien unabhängiger geworden sind. Dass diese Form des Fortschritts eine der Voraussetzungen dafür war, dass die Schwabengängerei ein Ende finden konnte, zeigen die vielen lesenswerten Beiträge in diesem Band hinreichend.

Babette Lang

Monika *Kubrova*: Vom guten Leben. Adelige Frauen im 19. Jahrhundert (Elitenwandel in der Moderne 12). Berlin: Akademie-Verlag 2011. 422 S. ISBN 978-3-05-005001-0. Geb. € 99,80

Das hier vorzustellende Buch – eine an der Universität Halle-Wittenberg entstandene Dissertation – verbindet in einem relativ neuen Ansatz Adelsgeschichte und Frauengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, um damit 36 Autobiographien bzw. Erinnerungen von adeligen Frauen, erschienen zwischen 1891 und 1958, auf die in ihnen zum Ausdruck kommenden Einstellungen und Verhaltensweisen zu untersuchen. Dabei werden die gesamte adels- und frauengeschichtliche Forschung, aber auch wichtige kulturgeschichtliche Untersuchungen in umfassender Weise verarbeitet – vor allem die adelsgeschichtlichen Arbeiten von Heinz Reif, Eckart Conze, Monika Wienfort, Marcus Funk und Stefan Malinowski, die frauengeschichtliche Literatur von Heide Wunder, Ute Frevert, Anne Conrad und Gisela Bock, Karin Hausen und anderen, aber auch die Arbeiten von Pierre Bourdieu, um nur einige Beispiele zu nennen. Die Berücksichtigung der einschlägigen Literatur ist zwar für eine Dissertation selbstverständlich, darf aber nicht dazu führen, dass die eigentliche Interpretation der Quellen – hier die Autobiographien – durch die Rezeption des adels- und frauengeschichtlichen Diskurses überlagert wird. Dieser Gefahr ist die Autorin nicht immer entgangen, so dass das Buch gelegentlich etwas mühsam zu lesen ist. Auf der anderen Seite enthält die Arbeit aber eine Fülle interessanter Anregungen, die Aufmerksamkeit verdienen.

Die Untersuchung schließt in gewisser Weise an die Arbeit von Christa Diemel an („Adelige Frauen im bürgerlichen Jahrhundert“, 1998), die sich vor allem auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts konzentriert, im Übrigen aber methodisch unterschiedlich angelegt ist.

Nach einer ausführlichen Einleitung, die die „methodisch-inhaltliche Konzeption der Arbeit“ unter den leitenden Stichworten „Adeligkeit, Familie, Geschlecht, Autobiographik“ (S. 17 ff.) erläutert, wird in einem ersten Teil zunächst eine Art Quellenkunde der zugrunde liegenden Autobiographien geboten, in der unterschieden wird zwischen „Ich-zentrierter Autobiographik“ (S. 49 ff.) und „Wir-Geschichten und Geschichten anderer“ (S. 72 ff.), wobei die Einordnung der Autorinnen in das jeweilige gesellschaftliche Umfeld bzw. die Familie dominiert.

Im zweiten Teil geht es um die jeweilige „Normalbiographie“ und die „Selbstrepräsentation in adelskonformen Räumen“ (S. 94), wie sie sich in der überwiegenden Zahl der untersuchten Autobiographien darstellt. Dabei wird von der „Diskrepanz zwischen geschlechtergeschichtlichen und adelsgeschichtlichen Forschungspositionen“ (S. 212) ausgegangen. Während die Geschlechtergeschichte den im Laufe des 19. Jahrhunderts sich verstärkenden Gegensatz zwischen männlicher und weiblicher Rolle betont, hat die Adelsgeschichte die geschlechtsübergreifenden Handlungsspielräume und Verhaltensweisen des Adels hervorgehoben. Dies lässt sich auch aus den untersuchten Erinnerungen belegen – was an sich nichts Besonderes ist und zu erwarten war.

Dass es aber vor allem gegen Ende des Jahrhunderts auch andersartige Lebensentwürfe gab, wird dann im dritten Teil der Arbeit thematisiert, in dem es um „biographische Konflikte als Kampf um nonkonforme Lebensweisen in der Gemengelage sozialer Anerkennungsverhältnisse“ (S. 223 ff.) geht. Der etwas sperrige Titel bezieht sich auf Frauen, die sich in traditionell adelsfernen Gebieten betätigen – also in der Kunst und Wissenschaft, Berufstätigkeit und anderen Bereichen, die die dominierende Rolle der Familie als adelige Grundkategorie überspringen. Hierher gehört auch die Priorität einer Liebesheirat vor den Verpflichtungen gegenüber der Familie, wie sie sich etwa bei Helene von Dönniges (1843–1911) zeigt, die sich im Jahr 1864 mit dem Arbeiterführer Lassalle verlobte.

Im fünften Abschnitt wird die Autobiographie der ledigen Ferdinande von Brackel (erschienen 1905) als Beispiel für die Möglichkeiten unverheirateter adeliger Frauen herangezogen. Gleichzeitig und unabhängig davon wird das 1703 gegründete Damenstift in Halle vorgestellt, wobei anhand der allgemeinen, teilweise veralteten Literatur zahlreiche Bemerkungen über die Gründung und Entwicklung von Damenstiften gemacht werden, die in einer so konzipierten Arbeit eigentlich überflüssig sind. Dieser Abschnitt ist im Übrigen methodisch problematisch, da eben gerade keine biographische Quelle dafür vorliegt, dass der Eintritt in ein Damenstift eine Perspektive für ledige adelige Frauen darstellte. Die Geschichte des Damenstifts in Halle (mit ausführlichen Tabellen usw.) bildet gleichsam einen Exkurs in der ansonsten sehr einheitlichen Darstellung und ist eigentlich nicht notwendig, eher etwas willkürlich gewählt. Es wäre m.E. im Sinne einer geschlossenen Darstellung besser gewesen, nach einer Autobiographie zu suchen, in der die stiftische Lebensform als eine Möglichkeit der adeligen Selbstrepräsentation thematisiert wird. Dass ein Stift im beginnenden 20. Jahrhundert nur noch Altersheim war, wie die Verfasserin anhand des untersuchten Damenstifts darlegt, scheint dem Rezensenten doch ein wenig übertrieben. Auch dürfte das Haller Stift nicht unbedingt repräsentativ gewesen sein, was die Verfasserin selbst einräumt (S. 376).

Dass andere adelige Lebensentwürfe für Ledige um 1900 größeren Raum einzunehmen begannen, soll dabei keineswegs in Zweifel gezogen werden. Dies ist denn auch ein wesentliches Ergebnis des Buches: Um 1900 gab es auch für adelige Frauen bereits eine größere Anzahl von Lebensentwürfen und Handlungsoptionen, als dies bisher gesehen wurde. Ob sie

alle ein „gutes Leben“ ermöglichen, wie der Titel des Buches ja lautet, sei einmal dahin gestellt.
Bernhard Theil

Claus-Peter *Clasen*: Arbeitskämpfe in Augsburg um 1900. Streik, Aussperrung, Boykott (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft Reihe 1: Studien zur Geschichte des bayerischen Schwaben 41). Augsburg: Wißner 2012. 357 S. mit 23 Abb. ISBN 978-3-89639-867-3. € 24,80

Der Verfasser, der schon in der Vergangenheit mehrere Arbeiten über frühneuzeitliche Gesellenstreiks in Augsburg und die Arbeitskämpfe in der dortigen Textilindustrie zwischen 1868 und 1934 (zu dieser Zeit nach Beschäftigtenzahl der wichtigste Zweig der Augsburger Wirtschaft) vorgelegt hat, setzt mit der hier anzuzeigenden Studie sozusagen einen Schlusspunkt, indem er jetzt die Tarifkonflikte in den wichtigsten der übrigen produzierenden Augsburger Branchen (Metallindustrie und metallverarbeitendes Gewerbe, Bau, Brauereien, Schneider) während der Phase der Hochindustrialisierung (1869–1922) einer eingehenden Betrachtung unterzieht. Ermöglicht wird das Unterfangen durch eine überaus günstige Quellsituation (gedruckte Aufrufe und Flugblätter, Presse-, Polizei- und sonstige behördliche Berichte über Streiks, Aussperrungen, Kundgebungen und Versammlungen), gerechtfertigt wird es nach Meinung des Verfassers schon allein dadurch, dass „jeder dieser Arbeitskämpfe ... im Grunde ein Drama“ war (S. 2). Den Fragestellungen der modernen vergleichenden historischen Streikforschung erteilt Clasen gleich anfangs (S. 1) eine Absage und stellt klar, dass es ihm mit seiner Darstellung ausschließlich um die Rekonstruktion der Lokaleignisse zu tun ist und nicht um deren Einordnung in damalige gewerkschaftliche, politische oder ideologische Strategien, Diskurse und Auseinandersetzungen, in Konjunkturzyklen, die sozio-ökonomische Gesamtsituation der Arbeiterschaft in Deutschland und Europa oder auch nur um besonders auffallende Gemeinsamkeiten mit und Unterschiede zu Arbeitskämpfen an vergleichbaren Orten.

In diesem selbstgesteckten Rahmen schildert Clasen, nachdem er einleitend eine knappe Übersicht über die Arbeitskämpfe im Reich und in Bayern geboten, die wichtigsten Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände vorgestellt, die üblichen Reaktionen letzterer auf Arbeitsniederlegungen beschrieben und die von städtischen und staatlichen Behörden in solchen Fällen ergriffenen Maßnahmen kurz skizziert hat, detailliert Ursachen und Hintergründe, den Verlauf und die unmittelbaren Folgen der Augsburger Arbeitskämpfe im Zeitraum zwischen 1869 und 1922. Ein deutlicher Schwerpunkt der Darstellung liegt dabei auf den teilweise erbittert geführten Auseinandersetzungen der Jahre 1900–1910/1912. Die erwähnte gute Quellenlage erlaubt es, Beweggründe, Ziele und Taktik sowie die Äußerungen, Forderungen, Argumente und Propaganda der damaligen Protagonisten und sonstigen Beteiligten genau zu rekonstruieren und den Ablauf der Ereignisse, die teils aufgeheizte Stimmung der Kontrahenten und die unmittelbaren Folgen von Streiks und Aussperrungen lebendig und anschaulich zu schildern, wobei gelegentlich die Parteinahme des Verfassers für die gewerkschaftlichen Positionen sprachlich etwas zu penetrant durchscheint. Störender ist aber, dass einige Größen- oder Zahlenangaben nicht stimmen (z. B. S. 114 unten: 10.600 Metallarbeiter sind nicht 99% von insgesamt 12.500 Arbeitern!) bzw. dass manche Zahlen einfach unglaubwürdig sind, so S. 133, wo die gewerkschaftlichen Unterstützungsleistungen für die ausgesperrten Arbeiter während des rund dreimonatigen 1922er-Streiks auf insgesamt nur 17.000 Mark beziffert werden, womit bei gleichzeitig 150–200 Mark Auszahlung je